

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 169

Dienstag, den 3. August

1920

## Meerfisch.

roman von  
Fedor von Zobeltitz

43 Fortsetzung. Wachmann verbessert

Bungert führte die beiden über den Korridor in das Speisezimmer. Hier waren die Vorhänge vor den Fenstern herabgelassen, und Lichter und Lampen brannten. Der Tisch war hübsch gedeckt: alles Silber, Messing, Porzellan, schönes Kristall. Auf so etwas hielt der Junker.

Breysing betrachtete das Gitter auf der Hofeinkaufsluke. „Nicht!“, sagte er, „Zeltling Himmelreich...“ Dann prüfte er die Rotweinsflasche... „ach, gehibunberdreimneunziger Haut-Brion — auch gut...“ Nun nahm er die dickbauchige Champagnerflasche aus dem eisgefällten Kühler... „Moel Chandon White Star. Stiecher hat nicht gelogen. Aber die Speisen kommen hoch. Willst du dich da drüben in den Sessel setzen, Dseline?“

„Wenn du erlaubst, sehr ich mich zu dir an den Tisch. Wir können dann besser plaudern. Das dich nicht stören.“

Bungert begann zu lachen. Dseline dankte.

„Nicht ein Glas Wein?“ fragte Breysing. „Der Zeltling ist wunderbar. Dieser alte Weisheitsredner hat einen Keller — es ist nicht zu sagen.“

„Aber, bitte, nur einen Tropfen.“ entgegnete Dseline. „Serjöh — warum denn? Früher konntest du ganz gut nicken.“

„Es hat sich alles gewandelt.“

„Du bist doch nicht etwa Temperenzlerin geworden?“

„Nur zeitweilig.“

„Er hatte ihr Glas gefüllt und hob nun das seine begrüßend vor seinem Gegenüber. „Dseline, ich lege noch die hundert Mark zu.“ sagte er. „Dann ist die Geschichte abgemacht.“

„Ich schlage vor, daß wir das Geschäftliche erst nach bedenktem Souper wieder aufnehmen. Ich möchte dir nicht den Appetit verderben... Was hast du für ein reizendes Töchterchen, Will?“

„Er schmunzelte. „Nicht wahr? Ein liebes Mädchen. Bloß...“ Er leerte sein Glas... „Dseline, du bist doch eine vernünftige Frau. Du kennst auch die Art. Sie sagt, ihr buzt euch sogar. Was hältst du von ihrer Verlobung mit Großhagen?“

„War nichts und noch weniger. Es gibt Männer, die sich partout nicht für die Ehe eignen. Ich kenne ja Großhagen und habe viel für ihn übrig. Aber er ist zum Junggefallen nie vorbestimmt.“

„Ganz meine Ansicht...“ Er hob sein Glas abermals vor Dseline und trant ihr zu.

„Es würde viel besser zu deinem Grafen Falkenstein passen.“ fuhr Dseline fort.

„Breysing setzte das Glas nieder. „Zu... erstens: woher weißt du, daß das ein Graf Falkenstein ist?“

„Scherbeling hatte allerdings Klatsch über ihn verbreitet. Da wollte ich der Sache mal auf den Grund gehen und habe mich bei meinem Auskunfts-bureau in Berlin nach ihm erkundigt. Er ist demjenigen Man gewesen, und diese Tatsache genügt für die Auskunft, die übrigens recht gut ausgefallen ist.“

„Wahr! Ich. Dein Interesse ist rührend.“

„Es war lediglich Interesse für meine Art.“

„Milde grazie. Du dachtest, sie hätte etwas für Falkenstein übrig.“

Pflanze, aus der das Gift bereitet wird, die „Strichnes Jacaja“ ist, eine nahe Verwandte der Pflanze, aus der das Strichnit gewonnen wird.

Der Fettschmalz hält diese Pflanze aus den Wäldern, macht die Wurzel sorgfältig ab, gewascht sie zu einem Pulver und legt diesem ein Liter Wasser bei. Das rote Getränk, das er auf diese Weise erhält, ist die Giftprobe. Sie muß der Verdächtige trinken. Sobald nun das Gift seine Wirkung auszuüben beginnt, d. h. wenn dem Trinker die Beine den Dienst verlangen, wenn die Muskeln des Körpers anfangen zu zittern, kurz, wenn eine Art Lähmung über ihn hereinbricht, beginnt der Fettschmalz, ihn verschiedenen Prüfungen zu unterziehen, die je nach dem Stamme verschieden sind. Bald muß er in gerader Richtung vor ihm hermarschieren, bald muß er eine Linie, die auf dem Erdboden gezogen ist, entlang schreiben, bald muß er über einen Stab oder eine Baumwurzel springen. Gelingt es ihm, dann hat Gott ihn freigesprochen. Gelingt es jedoch die Prüfung, so steht seine Schuld unumkehrbar fest, und alle führen sich auf ihn, um ihn niederzumlegen. Bisweilen erspart aber das Gift dem Trinker diese furchterlichen Qualen, indem es ihn auf der Stelle tötet. Nur in den seltensten Fällen vermag das Gift, so daß der Trinker die Giftprobe besteht und noch dazu mit dem Leben davonkommt. Dann ist er für sein Leben gerettet, und die größten Ehrentugenden werden ihm unfehlbar zu teil. Es kann nicht wundernehmen, daß diese Gottesdienste bisweilen zu furchtbaren Megeleien angewandten sind. Tugendigen Stämmen kann jedoch bei Heilsuche allen, die sich keinen Haß zugezogen haben, sich der Giftprobe zu unterziehen, und Fälle sind bekannt, wo Tausende diesen Orakel zum Opfer fielen. Gegen diese furchtbaren Gottesdienste haben die Europäer bislang vergebens gekämpft. Und wie sie bei den Naturvölkern noch im Schwange sind, mag die Tatsache zeigen, daß bis vor ungefähr 50 Jahren in Madagastar die Giftprobe öffentlich von den Gerichten angeordnet wurde.

## Bunte Zeitung.

Das Wunder-Jahres. Zu ernsthaften Gebanden kommt nun England die Nachricht, daß dort zwei glückliche Erfinder sich eines selbstgehenden Rades erfreuen, das will sagen, eines Rades, das man weder treten noch auch, um es in Gang zu halten, mit Benzin fassen muß. Das eigene Gewicht des Fahrers liefert die Triebkraft. Die beiden Väter dieses merkwürdigen Rades sollen mit ihrer Maschine sehr zufrieden sein. Sie sehen sie als völlig ausgeprobt und zur praktischen Verwertung bereit an. Die Vorrichtung ist ganz klein beleinbar und kann an jedem beliebigen Rade angebracht werden. An einem gewöhnlichen Rade befinden sich bekanntlich Heben unter dem Sattel, damit der Fahrer nicht zu sehr gestoßen und müdekommen wird. Diese Heben haben die Erfinder durch eine kleine Pumpe ersetzt, die dem Fahrer den gleichen Dienst tut, aber zugleich durch die mehr oder weniger kräftigen Hüpfbewegungen des Fahrers im Sattel Arbeit leistet und Del in einen Luftbehälter pumpt, wobei dann die Luft in diesen Behälter zusammengedrückt wird. Durch einen Hebel am Steuer wird ein Ventil geöffnet, und das Del fließt vom Luftbehälter zu einem Motor, der mit dem Hinterrad des Fahrers in Verbindung steht und dieses in Gang setzt. Hat das Del so im Motor seinen Dienst verrichtet, dann wird es ebenso selbsttätig wieder in den Behälter zurückgepumpt. Nach dem „Prometheus“ kann eine solche Maschine bis zu einer Pferdekraft Energie entwickeln. Damit die Maschine läuft, braucht der Fahrer also nur ordentlich zu hüpfen. Dazu tragen die schlechten Straßen wesentlich bei. Die Leistung der Maschine grenzt also ebenso an das Wunderbare wie ihre Anpruchslosigkeit.

Verste, die sich selbst behandeln. Nicht weniger als acht Verste hatten sich kürzlich vor einem Pariser Volksgesicht vereint, vor dem sie inbehalten mögt als Zeugen oder Sachverständigen, sondern als Angeklagte erschienen waren. „Wir sind krank, wir sind leidend“, riefen sie im Chor, als der Richter mit dem Verhör begann. Der Grund, der sie in die verdrückte Lage gebracht hatte, war folgender: Angehört der Wahrnehmung, daß der Verbrauch an Morphium in Paris in letzter Zeit in bedrückender Weise gestiegen ist, hatte die Polizei eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, daß acht Verste eine enorme Menge Morphium entnommen hatten, so daß der Verdacht bestand, daß sie das Gift unter der Hand an Patienten ohne Rezept abgaben. Zu ihrer Verteidigung wiesen die angeklagten Verste darauf hin, daß sie sich alle in besessenen

Gesundheitsverhältnissen befanden. Der eine wollte ein Opfer der Gicht sein, der andere klagte über Herzschwäche, ein dritter über Nervenschmerzen. Einer der Angeklagten sagte schließlich seinen Fall und dem der anderen Kollegen in die Worte zusammen: „Bin ich ein Arzt? Und wenn ja, habe ich dann nicht ein Recht, mich selbst zu behandeln?“ Damit war das erste Wort gesprochen, das sich denn auch der Richter zu eigen machte, indem er das Urteil fällte: Der Arzt, der sich selbst behandelt, befindet sich dabei in Ausübung seiner Berufspflicht.

Eine Streikbrechung der englischen Untertanen. Ein merkwürdiger Zwischenfall ereignete sich wie Londoner Blätter berichten, dieser Tage während einer Sitzung des englischen Unterhauses. Es wurden eben die verschiedenen Anfragen an die Regierung verhandelt, die an Stelle des in Spa weilenden Premiers Lloyd George von dessen Vertreter im Kabinett, Honar Law, beantwortet wurden, als sich der Vertreter des Arbeitsbüros Aberdare, Mr. Stanton, ein ehemaliger Minenarbeiter, erhob und die Anfrage an die Regierung richtete, wann sie daran denke, ein „vernünftiges“ Gehaltschema für die Abgeordneten einzubringen, da der größte Teil von ihnen mit den gegenwärtigen Verhältnissen durchaus unzufrieden sei. Des weiteren führte der erwähnte Abgeordnete aus: „Ist es dem sehr ehrenwerten Herrn Minister bekannt, daß sich eine Reihe von Mitgliedern des Hauses noch in diesen Tagen zu einer Gewerkschaft der Volkstvertreter vereinigen wird, und daß diese einschließen sind, einen Streik der Untertanenmitgliedern zu proklamieren, falls ihre Forderungen nicht erfüllt werden?“ Herr Law erklärte unter großer Beifallbewegung unter den Zuhörern des Hauses nicht recht glauben konnte, sollte es aber wirklich einmal dazu kommen, so werde er bereit sein, eine Abordnung von Vertrauensmännern der Abgeordneten zu empfangen.

## Literatur.

Kurt Frieberger, „Barocke Valsen.“ Wien — Berlin. Verlag der Wiener Literarischen Anstalt „Wien“.

Der Mannigfaltigkeit der meisterlich behandelten Form entspricht die Mannigfaltigkeit des Inhalts. Gemeinsam ist allen das unheimlich Bedrohende, das sich in glücklichen erotischen Ausklang löst. Nur die auffällige Resolutionsballade vom Nähnamselchen Jaquette, die an ein großes Ereignis kurz vor dem Balkensturz anknüpft, ist in ungebändigter Wildheit mit dem Ca ita! das prächtvollste und hinreißendste Gedicht ist wohl der „Trümpf der Reinfahrers“, ein Vortragstück, dessen Wirkung von Otto Treßler beim ersten Autorenabend der „Wia“ im Wiener Großen Musikvereinssaal bereits erprobt wurde, am gewöhnlich anheimelndsten jedoch die herbstliche Ballade vom „Spiegelrand der Ugrophetern“, in der ein seltsam geistvoller Humor gestirbt. Hier ist die Unheimlichkeit lebhaftiger Bewegung mit längst verstorbenen Vorfahren verknüpft durch eine drollige Prügellage.

Prentice Mulsford: Die Möglichkeit des Unmöglichen. Uebersetzt von Max Hangel. E. P. Tal & Co. Verlag, Leipzig und Wien.

Dieser neue Band von Essays des berühmten Amerikaners vereinigt eine Reihe bisher noch unberührter Aufsätze. — Mulsford vertritt die Taktik der Schwächlinge und Räusper, einem unsichtbar waltenden Schicksal die Gestaltung unseres Lebens zuzuschreiben. Ihn ist der Weltgeist, die unendliche Kraft des Guten“ und wir haben die Macht, diese Kraft an uns zu reihen, wenn wir uns zum Wollen einmal entschließen haben. Wirkt sie in uns, so sind wir imstande, die träge und tödliche Materie zu besiegen und uns aus den Verbindungen des Alltags zu reinstem Genießen des Daseins zu erheben, dem Lichte zugewandt, dem Schatten nicht abgewandt, sie im Erkennen gefahrlos zu machen, sie zu „entfassen“ und sie so zu vernichten. Dieses leuchtende Beamtum zum Desseits, das immer der Verpflanzung eingegeben ist, die eine unsterbliche Seele uns anverleibt, lehrt so die Kunst, aus allem Guten und Bösen stets neue Kraft und Genesung zu ziehen, proklamiert in Worten voll Glanz den unerschütterlichen Geist der Menschen, die Überwindung der Widerstände, die Müg-

zu beziehen durch die

Boeth-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 62. Preis 1520

„Dachte ich allerdings. In so etwas täuschen wir Frauen uns selten.“

„Breysing lachte. „Berechte Nachbarin, diesmal hat dich dein Scharfsinn dennoch getäuscht. Mit kann den Falkenstein in den Tod nicht leiden. Sie kann ihn nicht ausstehen. Er ist ihr gradezu ekelhaft.“

„Was du sagst! Und das steht fest?“

„Sie hat es selbst Tanté Tag gegenüber geäußert. Also erste Quelle... Dseline, ich gebe dir rund zweitausend Mark. Die zahlst dir kein Mensch für den Weisensied. Und dann wollen wir Schlaf machen.“

Nun trat Bungert, der sich nach Servieren jedes Ganges gefällig zurückzog, wieder ein und brachte ein Telegramm für Breysing.

„Von Stiecher“, sagte Will und las vor: „Zu meinem Bedauern Zug verpasst. Bitte mich zu entschuldigen und statt meiner mit Baronin Schlemmer zu souperen, der ich meine Empfehlungen zu Füßen lege. Ich trinke inzwischen hier auf das Gelingen Eurer Einigung. Stiecher...“ Solch einen Anwalt kann man juchen. Da bin ich also ganz nun-sonst nach Jempelberg gefahren.“

„Nicht ganz unsonst. Du soupiert wenigstens.“

„Und ausgezehnet. Stiecher ist ein alter Schlemmer und seine Gesetze sind eine Perle der Kochkunst. Nun sich bloß, wie lodend der Braten aussieht!“

Bungert reichte den Ratsbrüden. Er war mit Trüffeln gefüllt; gefüllte Tomaten, Artischockenböden, junge Erbsen und Pariser Kartoffeln umgaben ihn.

Da nahm Dseline die Serviette von dem Gedek, das vor ihr stand.

„Zeit bin ich auch geloben worden“, sagte sie, „und brauche nicht zu lernen. L'appetit vient en abimant.“

Der alte Bungert freute sich, und Breysing glich zu den Haut-Brion über.

„Du bezeichnest doch auch?“ fragte er und füllte das Glas Dselines.

„Ich werde einmal leistung sein.“

Breysing nippte an seinem Glase. „Dellat. War Feldmann nicht auch ein großer Weisensied? Scherbeling schwärmte immer von deinem Keller.“

„Er ja, es sind mancherlei Kariküren darin. Aber sie vereinsamen.“

„Ma, du wirst ja dich wieder verheiraten“, sagte er in trockenem Tone.

„O gewiß“, entgegnete sie ebenso ruhig, „aber nicht meinem Keller zuliebe. Ich möchte einmal etwas für das Herz haben.“

„Natürlich, das ist das einzig Richtige...“ Er kam in Stimmung. Es war eigentlich eine sehr pikante Sachlage, diese gemeinsame Souperstunde inder Willen. Er leerte sein Glas und lachte... „Du, Dseline, ich nehme dem Stiecher nicht weiter abel, daß er den Zug verpasst hat. Es ist auch ohne ihn recht gemächlich. Wenn wir uns nun erst gemalt haben.“

„Das soll nach dem Souper kommen.“

„Wenn du so halstarrig bist, zweifle ich daran. Ueber zweitausend Mark gehe ich keinesfalls.“

„Hast du auch nicht nötig. Ich nehme überhaupt kein Geld.“

„Ja, aber was denn sonst?“ rief er.

„Ich lausche nur.“

„Er horchte sie an.“

„Willst du das verstehen?“

„Ich lasse das Weisensied am Fluss auf Breysingshof



avertragen. 2. nur mit ich die Verechtigung haben, mich an deiner Fajanterie zu beteiligen.“

„Das ließe sich hören. Aber dann machst du ein schlechtes Geschäft.“

„Der Ansicht bin ich nicht. Wir verschmelzen unsere Fajanterien. Mein Gelter braucht Wirtausmischung. Ich bin ganz exorbitant.“

„Schönchen,“ sagte Preysingl. „Ich bin einverstanden. Handbilla, Dhehline. Dann ist alles abgemacht.“

„Alles abgemacht,“ erwiderte sie. „Aber küsse mir lieber die Hand und drücke sie weniger.“

„Barbon. Das ist der widwärtige Händedruck. Ich habe kein armes kleines Mädchen förmlich zusammengequetscht.“

„Er beugte sich über den Tisch und küßte ihre Hand. Nicht klüßig wie vorher: er küßte jeden der drei Mittelfinger einzeln.“

„Gott sei Dank,“ rief er, „nun sind wir so weit, und ich bin meinen Vetter los! Wenn Siehster mit eine Liquidation schickt, triezt er sie unbedinglich zurück. Dafür wollen wir uns an seinen White Star halten.“

Er füllte die Champagnergläser. „Schönen Dank, Dhehline, und auf dein Wohl. Wegen der Fajanterie müssen wir uns noch gründlich ausdrücken.“

„Ich bin immer für dich zu Hause.“

„Jetzt kühle er. „Hör mal, du,“ sagte er, „ich schäbe, du hast mich hinteres Licht gefügt. Ich habe mich eigentlich zugewöhnt, keinen Fuß mehr nach Ober-Gittersdorf zu setzen.“

„Da kann ich ja zu dir kommen.“

„Aber — das geht erst recht nicht. Was sollen denn die Nachbarn dazu sagen!“

„Ich du lieber Gott, halt du denn Empfinden gemischt! Früher waren die Nachbarn dir unendlich gleichgültig.“

„Sind sie auch heute noch. Bis auf Theo gingen. Dem müßt' ich den Hals umdrehen.“

„Das tut er schon mit sich selbst. Die Wucherer haben ihm den Credit gestrichen. Weist du, daß er die Unverschämtheit hatte, vor etwa vier Wochen um mich anzusprechen?“

„Eine unerhörte Frechheit!“

„Aber er war deßhalb genug, mir vorzuschlagen, wir sollten mit der Veröffentlichung unserer Verlobung bis zum Ablauf des Trauerjahres warten.“

„Du halt ihn hoffentlich hinausgeschickt?“

„Ich fragte ihn, ob er verrückt geworden sei, und ging in das Nebenzimmer. Als ich wiederkam, war er weg.“

„Wungert brachte den Käse und dazu einen Totager.“

„Aha,“ sagte Preysingl. „Stieher schon auch seinen alten Ungar nicht. Den müßt du kosten, Dhehline. Aber erst noch ein Glas Sekt.“

„Dhehline ließ sich willig einrichten. „Wie komme ich nach Hause?“ rief sie. „Es ist Nacht geworden, und ich habe nur mein Dogcart hier.“

„Das geht nicht,“ erklärte Preysingl. „Du kannst im Dunkeln nicht selbst tustschieren. Scherbeling hat mir sein Auto gepumpt. Da nehme ich dich mit und leh dich in Ober-Gittersdorf ab.“

„Aber Will — was sollen denn die Nachbarn dazu sagen!“

„Nichtig!“ rief er lachend. „Aber — die haben schon so viel über uns gesprochen, daß noch ein bißel Klatsch mehr uns auch nicht schaden wird! Als du dich verheiratetst — was war das für ein Anstand! Da machst ich, daß ich fort-lam.“

„Sie schürfte langsam an ihrem Champagner und schaute dabei in das Glas. Ihre Lider deckten zur Hälfte das Schwarzblau ihrer Augen.“

„Schon vier Wochen später,“ sagte sie, „wäre ich dir am liebsten nachgereist.“

„Er lehnte sich in den Stuhl zurück. „Ist das wirklich wahr, Dhehline?“

„Sie nickte. „Ich schrieb es dir in dem Briefe, den du mir uneröffnet zurücklandtest. Das war mein Bekenntnis.“

Er schwieg lange. Wüstlich drückte er kräftig auf die rechte Glode, die vor ihm stand.

„Wungert, kriegen wir noch einen Schlud Kaffee?“

„Schon fertig, gnädiger Herr Baron. Auch alle Bistore sind herausgegeben. Auch die guten Zigarren.“

„Gesehnet sei Ihr Herr. Telephonieren Sie nach dem Adler, mein Auto soll Sie hierherkommen. Der Dogcart der Frau Baronin wird morgen früh abgeholt.“

„Sehr wohl, Herr Baron,“ erwiderte Wungert und ging aus dem Zimmer.“

Preysingl füllte noch einmal die Gläser mit dem süßlichen Ungar.

„Ein letztes Zusammenklagen, Dstj,“ sagte er. „Du nennst mich dickköpfig. Das bin ich auch. Aber damals — konnte ich nicht anders. Ich wußte, dein Brief war ein Aufschrei aus zerquältem Herzen. Und ich hatte keine Antwort darauf. Ich konnte keine haben. Verjährbarkeit wäre zur Farce geworden. Ich hatte zu viel gelitten. Die Zeit lindert immer. Sie tat es auch bei mir. Und dann wußte, das gesteh ich zu, wuchs die Dickköpfigkeit. Sie wurde mechanisch. Ich wollte eine unerbittliche Forderung — oder wenigstens ein absolutes Auslösen.“

„Das gibt es nicht, Will.“

„Ich spür' es heute. Die Erinnerung läßt sich nicht hinauswerfen wie Theo finden. Sie kommt immer wieder. Aber sie verliert ihren Stachel.“

„Darauf habe ich hingearbeitet, seit du wieder zurück bist.“

„Auch das habe ich gemerkt. Du hast es tag angefangen, Dhehline, und im Grunde genommen — bin ich dir herzlich dankbar dafür. Ich bin keine selbstlose Natur. Die größten Verdienste sind die weisesten Menschen. So ein halber Kriegszustand wird auf die Dauer unerträglich. Also Freundschaft, Dhehline. Ich denke, sie wird uns nicht schwer fallen.“

Er stieß mit ihr an. Aber da er in ihre Augen sah, war es ihm, als treffe ihr Bild ihn mitten in das Herz. Und nun bekam er eine heulige Angst vor der gemeinsamen Nachhausefahrt und wurde unruhig. Auch andere Gedanken schlichen sich durch sein Hirn, Ansätze von Prüfungen und Vergleichen, die ihm phantastisch schienen. Es war gut, daß Wungert mit dem Kaffee erschien. Preysingl goß sich einen Rognal ein. (Fortsetzung folgt.)

### Das humoristische Rechenbuch.

Von Arthur Jäger. (Nachdruck verboten.)

Rechnen war immer eine schwache Seite meiner Jünglein. Jetzt ist das Mädchen wie umgewandelt. Es freut sich unbeschäftigt auf die Rechenstunde. Und wenn es nach Hause kommt, erzählt es glückselig, wie „Pöpsig“ das heute wieder gewesen sei.

„Pöpsig“ frage ich erlautet.

„Durchbar ufzig,“ berichtet die Kleine. „Wir haben so dreifache Aufgaben.“

Und damit zieht sie ihr rechnerisches Lehrbuch aus dem Dunkel des Schultzengens. Es nennt sich „Rechenbuch für Volls-, Mittel- und höhere Mädchenschulen“, ist in allen Mädchenschulen Württembergs eingeführt und hat, wie ich aus dem Titelblatt ersehe, bisher 25 000 Kinderherzen besetzt und belustigt.

„100 Zigarren kosten 7 Mark 80 Pfg., was kostet eine Zigarre?“

„Wie hoch kommen 8 Meter Tuch im Preise, wenn 1 Meter 4 Mark 80 Pfg. kostet?“

„Wieviel kosten 7 Doppelzentner Obst, wenn ein Doppelzentner 7 Mark 60 Pfg. kostet?“

Das waren die Aufgaben, die sie heute in der Schule durchgenommen hatten. Unter hohendem Gelächter wurde erachtet, für wach sicherlich billigen Preis von 14 Zentner Obst und 8 Meter Tuch haben kann, und wie eine Zigarre auf sage und schreibe sieben und achtzehntel Pfennig kommt.

„Mit Feuerzeifer ging meine Jüngste auch gleich an die Lösung der Aufgaben, die sie zu morgen auf hatte.“

„Eine Flasche Wein kostet 1 Mark 75 Pfg., wie hoch kommen 25 Flaschen?“

„Für 1 Doppelzentner Kartoffeln bezahlt man 5 Mark 90 Pfg., was kostet 1 Pfund?“

„1 Kilogramm Rindfleisch kostet 1 Mark 60 Pfg., was kosten 2½ Kilogramm?“

Die „interessanten“ Aufgaben wirkten Wunder; in wenigen Minuten hatte mein Mädchen ausgerechnet, daß man für 43 Mark 75 Pfg. 25 Pfälcher Wein, für 4 Mark fünf Pfund Rindfleisch bekommt und für 1 Pfund Kartoffeln nicht einmal volle drei Pfennig zu bezahlen braucht.

Das Rechenbuch erweckte jetzt auch mein Interesse. Ich blättere weiter.

„Ein Bauer verkauft 15 Doppelzentner Äpfel, den Doppelzentner zu 875 Mark, 12 Doppelzentner Birnen, den Doppelzentner zu 760 Mark, wieviel löst er für die Äpfel, wieviel für die Birnen?“

„Ein Wegger kauft ein Schwein im Gewicht von 74,600 Kilogramm das Kilogramm zu 1 Mark 25 Pfg., wie viel hat er für das ganze Schwein zu bezahlen?“

„100 Gramm Rauchtobak kosten 45 Pfg., wieviel kosten 3 Pfund?“

„Siehst du, Vater,“ meint die Kleine befriedigt, als sie mein lächelndes Gesicht sah, „ich wußte, es wird dir auch Spaß machen.“

Sie wollte ihr Rechenbuch wieder haben, aber ich belegte es weiter mit Beispielen. So angenehme Lektüre trifft man nicht allenthalben. Man dürfe folgende Feststellungen:

„Eine Anstalt braucht für 75 Personen täglich 50 Kilogramm Brot, wieviel kommt im Durchschnitt auf eine Person?“

„Ich rechne. Himmelhergottsfakram! Da kommt ja auf jede Person eine tägliche Brotration von einem ganzen Pfund und noch einem Drittel dazu!“

„Eine Familie gibt täglich 3 Mark 75 Pfg. aus. Wie groß ist die Ausgabe in einem Jahre?“

„Eine einfache Multiplikation, und ich errechne für diese bewundernswürdige Familie eine Jahresausgabe von 1388 Mark 75 Pfg. Also das Monatseinkommen eines Müllkutschers.“

Die vom Reiselieber Ergreifen wird die nachstehende Aufgabe vornehmlich interessieren:

„Auf einer Reise braucht man täglich 4 Mark 80 Pfg. Wie lange reicht man mit 144 Mark?“

„Mit besonderer Freude kann man durch einfaches Dividieren feststellen, daß man mit der fabelhaften Summe von 144 Mark einen vollen Monat reicht.“

„Ganz besonders habe ich mir aber noch folgende zwei Aufgaben angekreidet.“

„Ein Schneider liefert einen Herrenanzug um 52 Mark 50 Pfg. und einen Knabenanzug um 13 Mark 80 Pfg. Wieviel beträgt die Rechnung.“

Als ich das las, da konnte ich keine Zurückhaltung mehr. Ich richtete an die Herausgeberin des Schulbuches, eine große württembergische Lehrer-Vereinigung, folgende „keine Anfrage“:

„Wie ist die Adresse des Schneiders, der mich und meinen Sohn für 66 Mark 80 Pfg. neu einleidet?“

Eine Antwort habe ich, obgleich ich einen mit 40 Pfg. frankierten Briefumschlag belegte, bisher nicht erhalten.

### Zeitstil und Mode.

Vom Reichsstatistikwart Prof. Dr. Neidob.

Auffchauend die Mode als Ausdruck vergangener Epochen zu betrachten: daran sind wir gewohnt. Aber von Modebewegungen der Gegenwart aus blickend in die Zukunft zu schauen: die Wähe machen wir uns selten. — Und doch ist in der Mode von heute das Vorzeichen schon deutlich erkennbar, und doch wird Mode, als Vorzeichen der Zukunft betrachtet, künftigher Ereignis.

Das Kleid gibt der Gestalt des Menschen die entscheidende, entsprechend dem Einkommen der Zeiten bestimmende Identifizierung. Es wandelt und betont die Proportionen je nach dem Schönheitsempfinden, je nach dem rhythmischen Gefühl der Epoche, deren künstlerischen Willen die herrschende Mode auf das Gesellschaftliche überträgt.

— Wohl mit die Mode — man denke an die Zeit um 1800 — es schwebte und elastische Einseitigkeit des Buches und läßt die Arme frei und melodiös — und darum gem dem Spiel der Farbe sich entfaltend — die Rhythmus des Körpers begleitet, bald bringt sie — wie im Rokoko — feste Gegenbewegung und ein verwirrendes Spiel überausender Einzelteile. Sie trennt das Köpfchen durch ein schwarzes Band, zerkniff den Körper und fokettiert dabei mit verlockenden Feinlichkeiten. Sie faucht die Stoffe, und dann liegt auf weiter Kreinoline plötzlich das Händchen wie ein Wesen mit eigener Seele.

Schon ist es, an solche Möglichkeiten zu denken, durch die eine jede Zeit mit Hilfe der Mode die Welt der Frau erneuert erheben läßt. Wir sehen die verfallenen Frauen des Mittelalters, wie sie im Dom zu Wamburg ragen, die prächtigen Gestalten der Gottk bis hin zu den Herrinnen von Burgund, die das Ideal ihrer Baumeister durch turmartigen Kopfsitz mit niederwallendem Schleier auf die

Mode übertrugen, sehen Parthierfrauen die Stufen aus Kathedrale emporkletterten, Bewegung um Bewegung festhaltend in reich entfalteten Schleißen brastener Stoffe. Wir empfinden das solche Schönheitsideal der Renaissance, den Paucenpomp panischen Perennien, die spielende Uebertriebung von Perle und Reifrock. — Und dann die Fülle ein Lame der letzten Generationen, da man — zu stolz auf Bildung und Wissen — Zeiten und Zonen zu uns unterbrochenen Mastenball an sich vorübergeleiteten ließ! — Ufhermittlungs ist gekommen. Esch löst nicht mehr, schämung hat Nachahmung verdrängt, neue Kräfte müssen rege gemacht werden. Was die Mode verlangt, ist schöpferischer Wille, sind Regisseur des Lebens, Wardschle einer neuen Gesellschaft. Erkenntnis solcher Werte muß in Kleidung und Lebensstil zum Ausdruck kommen. Das Vorterrigen männerhafter oder in Ergänzung dazu: das Vorterrigen zu sehr auf Intimität der Männer eingestellter Kleidungsmotive bedeutet Abstieg — ebenso wie am Ausgang des 18. Jahrhunderts die einseitige Einseitigkeit auf weiblichen Geschmack als Vorzeichen der Sinnfakt empfunden wurde. Erkenntnis aber der Grenzen, Verlangen nach wechselfeltiger Ergänzung bedeuten Freuden und Befriedigung. Soll man aber die Angelegen eines neuen Lebensstils nennen, so wird man über solche Ermüdungen und ihrer Folgerungen hinausgehen, an Abhängigkeit denken und so die Erkenntnis, daß Bindung zum Bewegungsmotiv Grundlage der Mode werden muß, wie dieses als Grundlage eines neuen Stiles schon heute im Wirken der freien Ränste erkennbar ist.

Stücklich eine Kultur, die den erstfindenden Sinn solcher Angelegen versteht, glücklich das Land, dessen Männer den Frauen wieder Fortzen bauen, Einzug zu halten in eine Welt, die Weltlichkeit um ihrer selbst willen achtet und liebt.

„Hat die Welt nicht jahrelang den Frauen hinter Unrecht getan? Hat nicht der Krieg auf zartesten Dingen herumgetrampelt, um — bösmöller Ausgleich! — Liebe und Neusch aus Pflichten der Straße zu schleudern? Stehen wir nicht bedäun, wenn wir denken, wie lange schon vor dem Krieg die Welt der Frau zerfallen war? Denn prüfen wir die Mode der vergangenen Jahrzehnte, Sie wird immer bullifiziert durch Barberrischen des Schneiderfiebels, das in seiner knappen, schulterreichen Form Ideale des Waffentodes auf weibliche Kleidung übertrug. Es war ein Stih, der zu eifriger Bewegung zwang, es fesselte der ausdrucksvolle Netz feinerpflünder Lebenskultur. Vor allem aber Mode wurde zur Ausprägung eines bestimmten Standesgefühls, wurde zur Mauer zwischen Klasse und Volk.“

Es war genau, wie dieser doch immerhin vornehm ausgeprägte Lebensstil zerfiel, wie Postdam abgeköst wurde von der Taunienstraße, wie eine Mode kam, die alles preisgab, berechnete, den Umlauber schnell zu fangen.

Der Modellanfänger, der uns erfüllt von diesen dissonanten Gegensätzen, wird der Welt ein Stück Verführung bringen.

— Es gibt noch Frauen! Es gibt — durch Schmerzger erzwungene Selbständigkeit vertieft — unberührt, in sich verankerte Weiblichkeit, die nicht Mannernat nachahmen, sondern Kraft durch Gegenkraft beantworteten will. (Aus dem vom Verbande der deutschen Mode-Industrie entlich der Berliner Modemode herausgegebenen Heft „Modentumst“ mit Erlaubnis des Verbandes.)

### Afrikanische Gottesgerichte.

Während man bei den zivilisierten Völkern noch das Duell als eine Art Gottesgericht ansprechen kann, ist diese furchtbare Schlachtfeldschreibung bei den Naturvölkern noch gang und gäbe. Dort ist der Glaube an die Zauberei und das Deyentum tief eingewurzelt. Kein Wunder, daß der, der über einen Pfeil, also über ein Mittel verfügt, das die bösen Geister und Regen kennt oder die Hebelkaiser und Uebelwaller heranzündet, eine geradezu tyrannische Macht ausübt. Tretz A. ein junges Mitglied einer bedeutenden Familie des Stammes, so ist jeder unmittelbar davon überzeugt, daß es einer bösen Macht, einer Xeyerei erlegen ist, und alsbald treibt der Argwohn sein böses Spiel. Der Zeitschmann erhält den Auftrag, den Schuldigen, der dem Verstorbenen den Todesstimm beigebracht hat, ausfindig zu machen. Durdweg muß der Angeklagte dann die sogenannten Giftproben bestehen. Im äquatorialen Afrika ist das Gift gewöhnlich das „m'bombou“, dessen Zusammenlegung lange unbekannt geblieben ist, da die wenigen Eingeweihten es vor profanen Blicken hielten und nur in der Abschiedsrede vorbereiteten. Heute wissen wir, daß die

